

JUGEND

REIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 28



In der bildnis

Paul Rosner



Der Bierundzwanzigste

Von Arnold Weiß-Rüthel

Illustriert von R. Kriesch

Die Gepflogenheit, am Bierundzwanzigsten eines jeden Monats einen Gastabend zu veranstalten, war sehr alt. Sie bildete im Verein mit einigen anderen Formalitäten das gesellschaftliche Leben des Freiherrn Clemens von L. Der Anlaß datierte sich in jenes denkwürdige Jahr 71, da der alte Baron von L. — als Generalleutnant eines bayerischen Infanterieregiments — deßhalb hintereinander, und zwar jedesmal an einem Bierundzwanzigsten, beträchtliche Siege über französische Truppenteile errang. Eßt dieser Begebenheit, oder vielmehr dieser Reihe von Begebenheiten, machten es sich die männlichen Mitglieder der Familie zur Pflicht, an jedem Bierundzwanzigsten eine Gastmesse zu feiern; da die Vermögensverhältnisse des Geschlechtes jahrzehntelang als überaus günstig galten, bedeutete die genannte Einrichtung keinen sonderlichen Unfortstand. Ein dickleibiges Buch, von Eustich des Gastmages angelegt, enthielt auf zahlreichen Blättern die Namen der hervorragendsten Militärpersonen ältesten Wels. Die Ehren- und Glangseite dieses Buchstaben war indes jene, auf der sich Fürst Otto von Bismarck, der erste Kanzler des Deutschen Reiches mit einer ebenso monumentalen als fernigen Handchrift verewigt hatte. Diese Seite schätzte eine Tafel aus Marienglas vor den Spuren einer allgütigen Bewandlung.

Der letzte Inhaber des Buches — Freiherr Clemens von L. — bewohnte zu der Zeit, da man diese seine Geschichte aufschrieb, das alte, längst häufiglich gewordene Stammhaus seiner Familie, ... Schloß „Dufresne“ ... einen kleinen, polsterartigen Bau im Geistesnach des Empire. Es lag inmitten eines verdorrten Gartens, den eine ockergraue, vom Schimmel an vielen Stellen zerfessene Mauer umgitterte. Eine Gruppe uralter Kastanienbäume, an deren Stämmen sich im Laufe der Zeit eine einzige Uppigkeit dachblattiger Schwammspflanzen angewachsen hatte, entzog der Kavalierefront des Hauses den Blicken ewelcher Neugieriger, die durch das, dieser Front gegenüberliegende — und völlig verrostete — Gittertor, ihre eintuchtungsstärkeren Nasen steckten, um mit einem leichten Grauzeln und romantischen Schauern die Belvederefront dieses Otto festzustellen.

In der Tat, Schloß Dufresne — (einer zuverlässigen Chronik

nach: der einstmalige Kubefest eines napoleonischen Offiziers) — bot in seiner letzten Verfassung einen Anblick, wie man ihn sich zwecks Vertiefung einer romantischen Phantasie nicht erwünschter hätte vorstellen können. Außer dem Boden eines Brunnens, in dem Brennstein und ähnliches Kraut vegetierten — eine leipziger Majade mit grünen Garnen umstrickt — gab es in diesem Park jedwedes natürliche Requisit einer waldromantischen Szenerie. Neben grasüberwachsenen Kieswegen warbete eine endlose Kuppe quellenden Feuers den Rajen; zwischen Buschwerk und moosüberpolsterten Baumtrümmern luden wuschige, vermoderte Bretterbänke gleichsam Gespenster zum Eigen ein. Ein gewaltiger Ahorn rechte sein starkes Geäst über den Westgiebel des Daches, unmittelbar daneben hielt eine großstäubliche Pappel in soldatischer Haltung Wache. Das Haus selbst — unvollstet von einem System brüchiger Pfeiler — glied in allen seinen Teilen der Umgebung; der lange Giebel des Mitteltrakts, seiner einmal schmerzgerade und scharf wie ein Schwert, saß seit Jahren wie ein zertrümmertes Cattel in die Tiefe des Speichers. Der Belag des Daches: Vieh — und somit kein geeigneter Nährgrund für vom Winde verblasenen Sonnen — wies gleichwohl an verschiedenen Stellen eine reichliche Flora an Unkräutern auf. Die Fenster starrten blind und vollkommen gleichgültig in das prangende Grün ringeumher. Eine Mauer, umbrüstet von einem sehr strengen und geradlinigen Geländer, hing verborgen und tot, wie der abgestorbene Bestandteil eines gewissen Dynamit und fradulstern Erwachen dahin-schwebenden Organismus an der nachstrahlen Wand.

Bei aller natürlichen Schönheit, die ja selbst den verfallenden Stein einer Wajshaus oder Fabrikruine anhaftet, bot Schloß Dufresne — als der Wohnsitz eines lebenden Menschen betrachtet — den einzigen Vorzug einer unüberbittbaren Preiswürdigkeit. Ein bayerischer König hatte das Grundstück samt Haus seinem nachmaligen Bestzer „auf ewige Zeiten“ geschenkt.

Freiherr Clemens von L., der letzte Aufkäufer dieses königlichen Geschenks, war ein kleiner, kurzbeiniger Herr mit dem Gesicht eines Säuglings, dem irgend eine Laune der Natur vorzeitig zu einem blenden

Schwarzbart beschaffen hatte. Dieser Schwarzbart, ein seltenes Geschlecht aus vergerigten Hasen, hing über Ober- und Unterklippe, kräufelte sich an den Ecken zu kleinen tierkörperförmigen Locken und gab dem an sich überaus fiedelichen Anblick seines Besitzers die Gutmütigkeit eines gewöhnlich freundlich handelnden Hundes. Baron Clemens von L. legte persönlich keinen besonderen Wert auf irgendwelche Ausserlichkeiten; er ließ seinen Bart wachsen wie die Brennnesseln im Nonnenbühllein seines Gartens und kümmerte sich wenig um den Eindruck, den diese Kästigkeit bei Betrachtern und Gasslern erweckte. Während die alten Barone von L. — ausnahmslos Generale und Hofbeamte — noch hochachtungsvolle Ketten waren und ihre Bärte mit dem vollen Bewusstsein ihrer Bedeutung zur Schau trugen, verkörperte der Letzte seines Nels nur noch eine Durchgangsgasse jener martialischen Herren. Fein und zierlich, fast ein wenig geizig und hat jede militärischen Haltung glich Freiherr Clemens von L. eher einem bescheidenen Buchhalter, als einem Nachfahren jenes Mannes, der im Jahre 71 dreimal hintereinander — jedesmal an einem Vierundzwanzigsten — die Franzosen in die Klatsch geschlagen hatte; bei Gravelotte! Man sah es ihm an der Stirne an, daß er tatsächlich der Letzte seines Geschlechtes war. Freiherr von L. selbst wusste das nur zu genau; da jedoch seine philosophische Einsicht mit beghemdem Alter den ursprünglichen Hang an der Tradition weise besetzte, fiel es ihm nicht mehr ein, sich dem Rade der Bestimmung durch eine nachmalige Heirat in die Eschiden zu werfen. Er hatte zwar diesen Versuch bereits einmal gewagt, aber schließlich einzusehen, daß nichts auf dieser Welt von ewiger Dauer sei — außer der Welt selbst — und war darum in seiner Art glücklich. Er betrieb... um zu leben... einen etwas abseitigen Handel mit alten Gläsern, auf die er sich besten verstand als der Konservator eines Museums; er hatte — ohne sich auch nur das geringste zu vergeben — auf alles verzichtet, was der Erhaltung seines gesellschaftlichen Glanzes hätte förderlich sein können; er hielt sich weder Pferde, noch Diener, hatte weder eine Mätresse noch einen Banquier, ... das einzige Pfier, das er der Konvention seines Hauses schuldig zu sein sich einbildete, bestand in der Durchführung und Aufrechterhaltung jenes Gastabends am Vierundzwanzigsten eines jeden Monats.

Einmal im Monat geschah es also, daß die Fenster in der Südfront des Hauses von Licht erhellend durchdrungen erhell wurden und ein Diener in Livré sich als aufwartendes Faktotum — leibweise — zur Verfügung stellte. Diese Festivität — deren Veranstaltung den Bewohnern der umliegenden Häuser zu der Feststellung diente, daß schon wieder der Vierundzwanzigste und mithin der Monat fast zu Ende sei — beanspruchte eine nicht geringe Aufmerksamkeit von seiten des Gastgebers. Da mit dem Ablauf der gesellschaftlichen Ara seines Standes, jede akzeptable Gelegenheit sich durch diesen oder jenen Dienst in den Besitz des nötigen Geldes zu bringen, so gut wie erloschen war, sah sich der Freiherr von einem Vierundzwanzigsten auf den anderen gezwungen, seine ganze ökonomische Epifindigkeit aufzubieten. Eine Zeit lang warfen seine Epifinden venezianische und noch seltener Glasgegenstände sowie ab, als er zu seinem Zweck benötigte; später jedoch, als das Interesse für den Gegenstand im Wirtsal anderer Interessen erstickte und der Handel mit alten Gläsern zur Bedeutungslosigkeit herabsank, kostete es den Freiherrn allmonatlich eine nicht geringe Anstrengung, seinen Pflichten als Veranstalter eines Gastabends standesgemäß nachzukommen.

Ohne die Armut als eine Schande — vor sich selbst — zu empfinden, vernachte er es mit seinen Edelmannsitten nicht zu vereinbaren, Aufstehende zu Jungen dieser Betarmung zu machen. Der gleiche Geist, der die gesungene Aristokratie während der französischen Revolution nicht davon zurückhielt, in den Kertern der Conciergerie Monnettes zu sangen, Bic à Bic zu spielen und Cetele zu geben, schreckte Herrn von L. nicht davon zurück, einmal im Monat seinen Gästen mit allerlei kleinen Vorküssen, guten Weinen, Likören, Zigarren und Kaffee aufzuwarten. Er tat dies mit der übergewandten Ruhe und Sicherheit eines Menschen, dem der Genuß dieser Dinge nichts außerordentliches bedeutet, der gewohnt ist, an jedem Tag eines jeden Monats nicht anders zu leben, als an jedem Vierundzwanzigsten. In Wirklichkeit kostete diese Einrichtung dem Veranstalter jedoch mehr Geld, als zu verdienen er unter den obwaltenden Verhältnissen je fähig gewesen wäre. An allen anderen Tagen des Monats alleine hausend, von seiner anderen Cetele betreut als von der eines Hundes, kostete der

Freiherr sich in seiner verwahrlosten Küche auf, was an Kosten nur immer vorhanden war. Daraus nicht zur Sparjamkeit neigend, aber befehlig von vollkommenen Künn seines Hauses, hatte er sich im verstecktesten Winkel seines Parks ein Kartoffelbeet angelegt, aus dem er zur gegebenen Zeit seines erntete, als er — um nicht völlig zu verhungern — benötigte. Er unterwarf den Versuch, sich das tägliche Brot selbst zu backen; er trank Wasser und nur sehr selten Tee —; er zeigte eine Fähigkeit sondergleichen in der Durchführung seiner Abstinenz; er lebte schlichter als ein Bettler, nahm weder Geld zu leihen, noch Ware. Als der Inhaber eines an seinen Garten grenzenden Kohlen- und Brennholzlagers ihn befragte um die Vermietung eines Trüdes seines Parkgrundes, ließ er dem Mann durch ein Schreibbüro mitteilen: Freiherr von L. bedauert...!

Dieses überaus seltsame Mann sah sich eines Tages, nachdem er jahrelang seinen sich selbst gestellten Pflichten auf das Pünktlichste nachgekommen war, vor das vollendete Nichts gestellt. Da er deshalb für den in diesem Monat fälligen Banketabend wirklich nicht mehr wusste, auf welche Weise er ihn mit der gleichen Selbstverständlichkeit als sonst verwirklichen sollte, vor er bereits am Zwölften des Monats das bis zu den drei letzten Seiten vollgeschriebene Buch, in dem so viele namhafte Menschen sich vereinigt hatten, einen reichen Privatammler zum Kaufe an. Er bekam ohne darum zu wissen, er sich erhebt mit dem, akzeptierte jedoch den Betrag ohne Einrede und bereitwilligste mit dem Gelde seinen Gastabend in der üblichen Weise.

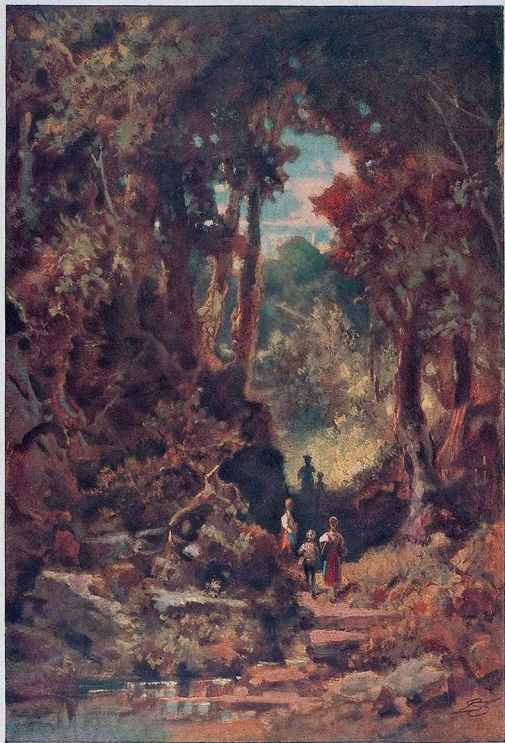
Die Fassade des Kavaliershauses von Schloß Duressen strahlte — als vor dem vollzeitresten Passiv der ersten Drogen ausstrahlen.

Es gab ziemlich servierte Defecorien, gute Schmäpfe, Zigarren und zuletzt eine Botwe, die — wie der Gastgeber versicherte — nach dem Rezept eines bei Königsgnädig gefallenen Mitglieds seiner Familie, einem überaus trinkfesten Herrn, zubereitet war.

Als die Stunde herankam, da dem Kennen des Festes entsprechend das große Gästebuch herangegriffen werden sollte — teils zur Eintragung neuer Namen, teils zur obligaten Bewunderung und Betrachtung — erklärte der Freiherr seinen Gästen, daß er für diesesmal von der herkömmlichen Einladung zur Inspektion Abstand nehmen müsse. Er begründete diese Notwendigkeit mit dem scheinbarsten Hinweis auf den Umstand, daß das Buch bis auf die letzten drei Seiten beschriebenen sei.

„Ich will...“ sagte er lachend... „meine Damen und Herren, Ihre Namen nicht auf den letzten Seiten dieses Buches wissen. Eine alten — vielleicht etwas abergläubischen, aber gerade deshalb um so verehrungswürdigen Überlieferung zufolge, soll man die letzten Seiten eines solchen Buches unbeschrieben lassen. Betrachten Sie es als einen faux-pas meinerseits, daß ich für den heutigen Abend noch kein neues Buch aufgelagert habe und begnügen Sie sich mit der Versicherung, daß ich bis zum Vierundzwanzigsten des kommenden Monats dieser Verpflichtung nachgekommen sein werde!“





Waldschulweg

Carl Spitzweg t

Man begnügte sich. — Es war ein Uhr morgens, als die Gäste das Haus verließen. Der Freiberger begleitete sie bis an das Schloß, drückte jedem freundlich die Hand und schloß dann, wie immer, die Pforte mit einem ehrwürdigen Schlüssel von beträchtlichen Ausmaßen ab.

Bald darauf erfolgte die Abreise im Haus.

Der Hund des Freiberger, gewohnt, nach Beschluß dieser erquisiten Monatsfristung die eventual noch vorhandenen Reste eines lustigen Bratens vorgesetzt zu bekommen, verkroch sich an diesem

Morgen nach Genuss jener Speise unter das Bett seines Herrn — wuschelte ein paarmal seltsam und leise und streckte dann unter heftigen Zuckungen seines mageren Körpers alle Beine von sich und war tot.



Der Freiberger selbst schenkte diesen Vorgang kein besonderes Interesse. Er zog sich sorgfältig aus, rauchte den Rest seiner Pijatte zu Ende und ging in das Bett.

Nachdem er den Inhalt eines kleinen Glases von dem Weinglas aus seinem Nachtschiff geschüttelt hatte, sprach er ein kurzes Gebet, drehte das Licht aus und trant.

Wanderung

Von Ria Eloonore

Mir sind die alten Bäume gut,
die, so wie ich, nur Straßen kennen
und Staub und Sommermittagsbrennen
und Licht, das in den Zweigen ruht.
Die abseits still und immer nahen,
dem, der zu ihrer Tröstung sucht,
die reglos über Jagd und Flucht
in viel Vorüberirren sahen.
Sie sind mir Freunde nun im fremden Land,
zu Graß und Abschied stumm geneigt,
dem Leben gleich, das reich und weit verzweigt,
bald Mitte ist, bald Straßenrand.

ERICH KUNTER:

Der Acker der Behelmten

Im Schwäbischen, am Rande des Schwarzwaldes, häuften um die Mitte des 13. Jahrhunderts einer der kleinen Obergrafen, wie es damals ungeläufig in deutschen Ländern gab. Der Graf Arnold von Gensheim war unumschänkter Herrscher in einem Bezirk, der etwa zwanzig Gemeinden umfaßte; war Jolleinnehmer, Kambretter und oberster Gerichtsherr in einer Person.

Sein Richteramt nahm von all seinen Beschäftigungen am wenigsten Zeit in Anspruch. Er übte rasche Justiz und machte kurzen Prozeß. Auf den meisten Bergen, große oder kleine, stand die Todesstrafe. Es genügte, wenn ein Bauerlein zur Herrschaft des Grafen Rodolf gehörte, des Gensheim's Todfeind, und auf der Markung Gensheim angetroffen wurde, um dem Unseligen zum Galgen zu verhängen. „Hänge, du Hund!“ lautete allertweit der Urteilspruch des grimmigen Richters.

Einmal schleppte die Goldgrube des Grafen eine junge, schmale Bauerin nach herbei. Sie hatte ihre Kühe auf die Hänge hinausgetrieben, die der Edel von Gensheim kürzlich dem Rodolfe in reißiger Fehde abgenommen und zu seinem Eigentum erklärt hatte. Einer der Landknechte klagte sie fernat an, einen herbeiziehenden Bauerinburschen aufgebracht zu haben, sie zu befreien. Der Burche habe einen Kameraden niedergeschlagen, sei ihnen aber ledler entwischt.

„Der Unhold hatte mich gepackt und wollte mit Gewalt antun!“ verteidigte sich die Magd.

„Und aus solcher Urfach erschlügt der Norddabe meinen Kusch!“ fragte der Graf gereimtbrannt. Die Magd verfluchte vor seinem finstern flackernden Blick. „Hab ich nit verbotten, dort zu weiden?“ setzte der Herr das Verhör fort. Die Magd, barfüßig und helläugig wie ein Kind, trat unerschrocken einen Schritt näher auf ihn zu. „Die Wege geböte nicht dem Rodolfe, sondern uns!“ erklärte sie freimütig, „sie kann daher auch nit in Euer Eigentum übergehen, gestrenger Herr, denn Ihr lagt ja nit mit den Bauern in Fehde.“

„Du bist fürwähig, Dien“, grollte der Richter. „Eit wannen hat der Bauer Eigentum? Ihr habt das Land nur zum Leben vom jeweiligen Herrn.“

„Unser Lebensbrot ist untadelig.“

„Mit von mir gezeichnet und bestärkt!“ brauste der Oberrichter auf.

Ähnendes Schwören entstand für einige Sekunden. Der Ritter konnte widerstehen an seinem Ansehensbar. Verwünscht — sollte er der Bauerin nachgeben? Er schwannte kurz, überwand aber den Anfall von Schwäche und Müde. Nein, sein Ansehen erforderte unanwählige Strenge. „Die Dien soll hangen“, taurte er böse, „hat ihr Leben durch Diebstahl und Widerspöchlichkeit, insonderheit aber Aufreizung zum Meut, verwickelt. Meister Hans, an die Arbeit!“

Der Henker trat vor, ein junger kräftiger Mann mit kühner Hattennase in dem braunen, düstern Gesicht, das jedoch noch nicht schreckvoll von seinem grauen Beruf gekennzeichnet war. Aber zu aller Verwunderung packte sein furchtbarer Arm nicht gleich zu wie sonst, sondern er wandte sich mit einem Besuche frei und ließ an den Grafen. „Nach altem Recht und Brauch, Herr, ist eine Verurteilte ihrer Strafe ledig, wenn der Henker sie zum Erbeub nimmt. Ich fordere von Euch die Magd zum Erbeub!“

Der Ritter blickte erlöst auf. Sein finstres Gesicht erhellte sich langsam und versog sich zu einem breiten Grinsen. Mit diesem Ausgang der unerquicklichen Sache war er sehr zufrieden. „Nützig und gut!“ jagte er heiter. „Meinen lieben Meister Hans muß ich bei guter Laune erhalten, sonst verliert er leicht die Lust zu seinem verdienstvollen Werk. Da sei Gott vor! So hole er sich denn sein Weib unterm Galgen weg!“

Magd Maria indes, bleich und bebend, stand wie angewurzelt auf dem Fleck und starrte vor sich hin. Schußlos und preisgegeben der Willkür und rohen Gewalt fühlte sie sich; Opfer der Schmach und der Scham. Mit einer Gebärde, als wolle sie sich schauend verschließen, kreuzte sie die Arme über der Brust und knampfte die Hände um die zuckenden Schultern.

„Ech nit da wie ein Holzpsied!“ lachte der

Graf. „Besinn dich mit lang! Ist allweg besser, mit dem Henker ins Erbebet zu gehn als an den Galgen! Huring, huring! Spüte dich, Arin, und isch 'ne hochzeitliche Mine auf!“

Meister Hans fasste sie täppisch bei der Hand. „Och, Madel“, sagte er leise. „Das ist nur der erste Schreck. Du gewohst dich dem. Henker seind auch Männer.“ Wie gewohnt klang: „Glaub's, ich bin auch ein Mensch!“

Und wirklich, Madg Maria überwand das Schauen und wurde das brave Eheweib des Meisters Hans, der in Beruf will, als Henter von schauriger Gefährlichkeit, zu Hause aber ein braver Gatte war. Er liebte seine Frau und betete sie an. Sie war ihm ein Heiligtum, dem er nur behutsam nahen durfte. In ihrer Ebnie blieb er schüchtern, fragten und warnte still und wortfarg mit braunen Zungen bei ihr wie ein treuer Hund. Sie dante es ihm und hielt in allen Stücken fest zu ihrem Verbennter. Teneu um Treue. Die Schicksals-gemeinschaft schmiedete beide zusammen. Sie war nun ehrlös geworden wie er, verstößen von ihren Angehörigen, gemieden wie die Pest. Ihr Gatte hatte einen ähnlich breiten Schick-salaweg hinter sich wie sie. Vor Jahren erstach der unglückselige Bauernbursh im Streit auf der Kirchweib, besümmungslös von Eifer-sucht, seinen Nebenbuhler. Der Graf schenkte ihm das Leben, da er der Auforderung, als Soldner und Henter zu dienen, nachkam. Treue und Verbitterung hatten ihn zu diesem Ent-schluss ermidigt.

Nun wohnten Hans und Maria in der „Schwarzen Herberge“, einer früheren, ver-rufenen Schenke, die außerhalb des Bann-reisjes ehlicher menschlicher Behausungen an einem stillen Felshang lag.

Das Gausangere Joch mit dem Roddeker nahm kein Ende. Aber dem Gensheimer ging es um mehr als um die bloße Freude an Moed und Plünderung, wocem gemeinhin die Ritter ihre Genüge fanden. Graf Arnold war ehe-geizig, wollte Macht und Gewischt bekommen, um im Rat der Großen mitzuprechen zu können. Er plante zunächst, die Grafschaff Roddeker mit Gewalt an sich zu bringen. In den Kriegs-kräften braacht, sah er bald die Vorteile der besonderen Lage des Dorfes Schwarzach, das vor kurzen noch zur Grafschaff Roddeker gehörte. Der Roddeker konnte es aber nicht halten, da es durch eine Schlucht und einen Höhen-rücken von seinem eigentlichen Gebiet abge-trennt lag, und mannte es im ohnenächtigen Joen seinen Feinde überlassen.

Arnold hatte im Sinn, den Gögner mit seiner ganzen Streitmacht durch die Schlucht ins Tal der Schwarzach zu locken und ihm hier die Einföhrungsschlucht zu liefern. Im Hintergrund ganz versteckt lag der Ort, der überaus günstig wie zum Hinterhalt ge-schaffen war, aus dem er dann mit seinen Soldnern vorbrechen konnte. Aber dieses Vorhaben bedingte, daß die Einwohner-schaft verschwand. Denn die Leute hingien noch an dem Roddeker und würden den Gens-

heimer und seine Mamen in entscheidender Stunde an den andern verraten.

Der Gausgraf bezog sich aufs Rathaus und lud den Schultheissen und die Gemeindeglieder zur Eigung. „Ich brauche einen Wief-sengrund und das Gelände“, eröfnete er ihnen, „und kündigt euch hiermit eure Lehen. Eiddelt euch anderwas an!“

Das war leichter gesagt als getan. Und die Bauern waren auch keinesfalls gewillt, zu weichen. Sie küsterten sich zur Verteidigung und machten aus dem Hefenmeister über deren Ort eine Festung. Das Vieh trieben sie auf die Höhe hinter den Felsen; Frauen und Kinder brachten sie ebenfalls in Sicherheit. Der Roddeker sandte ihnen Soldner zu Hilfe und gewöhete ihnen auch sonst jedwede Unter-sützung.

Mit unmaßigen Weinen besamnte der Gaus-graf die Festung. Verzwehlich.

In diesen Tagen kam Meister Hans seine Stunde nach Hause. Graf Arnold ließ ihn nicht von seiner Seite. Der Henker war zugleich sein vertrautester Kriegsbote. — Aber eines Abends erschien Marias Mann doch in der Schwarzen Herberge. „Wir müssen das Haus räumen“, sagte er heiser. „Die Schwarze Herberge soll Eützpunkt im Kampf werden. Die Unseren wollen die Anführer im Rücken ansallen. Wir müssen den geheimen Pfad hinter dem Haus.“

Maria starrte ihn an. „Die Unseren?“ fragte sie bekommen. Dann, im jähen Begreifen, schrie sie heraus: „Die Unseren, Mann! Und wo sollen dazu unsere Hand reichen? Zu jo schönlichsten Handtreich?“

In die Lagen des Mannes trat jeder Zug barbarischer Härte und tierischer Grausamkeit, der ihm nur als Henker eigen war, und den Maria bisher nicht an ihm gekannt hatte. „Ich kämpfe für meinen Herrn und sein Recht“, stieß er hervor. Epeisch stand ihm vor Eregung zwischen den Lippen. Geschüttelt von

Angst und Ekel wich Maria vor ihm zurück. Fremd und fremdlich war er ihr.

In dieser Nacht zwang ihr Blut sie gebietet-lich zu den Thren. Heindlich verließ sie Mann und Haus und stieg hinauf zur Felsenfestung. „Sie planen einen Angriff auf euch aus dem Hinterhalt“, berriet sie den bedrängten Bauern. Marias Vater weinte und ihre Geschwister unarmten sie gerührt. „Du hebst ehlich als Kettein unserer Bruderschaft zu uns zurück. Wir wollen vergessen, was war. Ganz gebührt da wieder uns.“

Aber Maria wünschte, vom Leben erlöst zu werden.

Die Inzassen der Festung verteidigten sich jetzt nach beiden Seiten. Die auf dem geheimen Pfad vordringenden Angreifer wurden itereitios überfallen und gänzlich aufgerieben. Die Bauern stürzten sich in colender Wut auf die Überwachenden und schlügen sie mit Dreih-slegeln und Keulen tot. Auf den weiten Feld lagen die Resten. Den meisten waren die hohen Helme in die Schädell gebauen, so daß Kopf und Helm eine unförmige Masse bil-deteten, und nicht mehr voneinander getrennt werden konnten. So roudten sie, wie sie lagen, in den Aker verbarht. Unter den Toten fand man Meisters Hans; Maria stehend in seiner Nähe. Sie bat, bei ihm in dem Aker begraben zu werden.

Das Gausangere kühte Pläne waren zerstört. Hader und Zwietracht in den Jahrbucherten zerstörten auch seine Burg; tot und traurig ragt die Ruine.

Aber der „Aker der Befehlten“ lebt und hat seinen Namen noch heute. Hierlich geht der Pfing der Landmanns drüber hin.

Liebe Jugend!

In unserer Schule ercagnete sich vor kurzen folgendes Episödien: Der hochwürdige Kate-cher, der das Ergebnis seiner letzten Unter-richtsstunde prüfen will, fragt den kleinen Michael, ob man sich jormal laufen lassen kann. 's Michael aber macht ein dummes Ges-icht und schweigt. Da hilft ihm der Katedbet drauf:

„Also zum Beispiel: „Kömm' ich mich noch mals laufen lassen?“

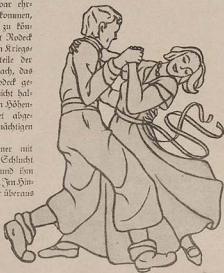
„Nein!“ sagt prompt der Bub.

„Warum nicht, Michael?“

„Weil zu jo dick bist, daß ma di nimmer in a Wicklisch nedringt!...“

Der ewige Fachmann

Zwischen dem Gymnasialprofessor der deut-schen Sprache Lanzbauer und dem Schüler Kurz herrschte von Anbeginn eine gewisse, von der ganzen Klasse gefühlte und mit großer Neugierde verfolgte Spannung. Es war wie bei einem Match: wer würde heute sitzen...? Da Professor Lanzbauer die mit allen Macht-mitteln ausgerüstete Oberrichte repräsentierte und überdies auch die Eltern des Schülers Kurz über zu seinen als zu den Helfern des Schülers zählen konnte, war der Ausgang die-ses stillen Duells in keinem Falle besonders zweifelhaft.



Tanz

H. Mannhart

(Fortsetzung S. 44)



Bei der Frauenkirche

Anton Leidl



Franz Doll

Landschaft

Hochsommertag

Von Max J. Bevern

*Des Himmels Blau von Klarheit ohne gleichen,
Lichtbrunnen rieseln aus der ewigen Region.
Waldeinwärts flütel Pan und lockt in grünen Reichen
Die sagenhafte Schar zu seinem Hof und Thron.*

*Vom Lied des Waldgott's sinkt der Wand'rer jäh ermüdet
Ins Gras, und teilt des Tages süße Schlaf'rigkeit.
Dem Hirten, der im Schatten bläst und hütet,
Gelingen Töne tiefster Seligkeit.*

*Und alle Wesen lauschen auf im Frieden,
Im Bann der allgespielten Melodie,
Als wär' der Tag vom alten Fluch geschieden,
Und neu geschenkt der Schöpfung Harmonie.*

DER BERGPFAD

Von Georg Schwarz

*Über Fels und gefälltes Holz
tänzelt der Weg wie ein Reiter;
plötzlich stürmt er empor mit Stolz
als des Sturzbachs Begleiter.*

*Oben zickzackt er hin und her,
streift die letzten Gebüsch;e;
über die Matten läuft er leer,
fährt in die Tannentrüsch.*

*Dann, bevor er das Letzte wagt,
geht er mit sich zu Rate,
und in geschwungenem Bogen jagt
er empor auf dem Grate.*

Es ist Keinen moderner Psychologie nach dem oben Gesagten sicherlich nicht verwunderlich, daß der Schüler Kurz den Mittelstufengenenstand „Deutsche Sprache“ nicht ausstehen konnte. Außerdem war es dem in allen naturwissenschaftlichen Fächern besonders begabten Schüler Kurz bezüglich gleichgültig, wann Oberle in Weimar ankam, was Eckermann um 1/2 Uhr nachmittags eines bestimmten Tages aussah und wie die mittelhochdeutsche bzw. althochdeutsche Form von „sigen“ lautete.

Der Schüler Kurz machte trotz dieses stummen Ringens mit seinem Deutsch-Professor die Mutata, aus dem Schüler Kurz wurde der Hörer der Technischen Hochschule Kurz, aus diesem der Jng. Kurz, später der Dr. Jng. Kurz und noch später der berühmte Brücken-Struktural- und Eisenbahnsachmann Kurz, der im Verwaltungsrat unglücklicher Gesellschaften saß, dessen Namen weiterhin über die Grenzen seines Vaterlandes einen guten Klang hatte und der ein Vermögen — ein selbstverdientes notabene — von etlichen Millionen sein eigen nannte.

Und eines Tages, nach fünfundsiebzig Jahren, trafen einander der Herr Professor Einzbauer und der Generaldirektor Dr. Jng. Kurz, zufällig natürlich, auf der Straße.

Der Herr Professor war so gekleidet und so gemüht, wie es die wiederholt getürzte Pension eines Staatsbeamten zuließ.

Der Herr Generaldirektor trug die letzten Vondener Stoffe und den dazu passenden Schuht.

„Nichts für ungut, Herr Professor!“ sagte der Generaldirektor herzlich und streckte dem Professor die Hand entgegen „Sie haben mich oft etwas stark hergenommen — aber das ist längst vergessen und vorbei... Ich habe Karriere gemacht... auch ohne Mittelhochdeutsch... ich habe Vermögen... sogar großes Vermögen... großes Einkommen... Auto... Villa... und alles, was mir mein Herz begehrt... ich bin Generaldirektor einer der größten europaischen Firmen und mehrfacher Verwaltungsrat... es geht mir besser als einem amerikanischen Millionär — und ich stehe jedem zur Verfügung, wenn er etwas von mir brauchen würde...“

„O, so...!“ sagt der Professor, „das ist ja sehr erfreulich! Aber nach dem Bedingungswort „wenn“ setzt man den Konjunktiv und niemals die Konstativ mit „würde“. Leben Sie das bei Gelegenheit nach. Grüß Gott!“

S. T.

DIE VERTAGUNG

Von Werner Schmidt-Pretoria

Die bärtigen Jäger saßen in gewissen Abständen auf der Jagenbank, weil ein jeder seinen breitrandigen, verwitterten Fellenhut neben sich liegen hatte. Angesichts der Hitze schien der Verteidiger keinen klaren Gedanken mehr fassen zu können; abwesend betrachtete er seinen schmutzweiß lackierten Zylinderhelm, der wie ein unförmiger Pilz auf dem Fußboden stand. Der Staatsanwalt, welcher aus

Pieternarburg in diese Maisgegend verschifft worden war, taufte sich unversehens Schwefel, von den Ebläsen und selbst der Angellaute machte von Zeit zu Zeit eine kurze Verbeugung und sahe sich dann mehrere Male mit dem Unterarm über das ziegelrote Gesicht.

Wie ein riesiges Gewicht lag die afrikanische Blut über den kleinen Gerichtssaal.

Mit einer gewissen Energie war der Richter eben halb von seinem Stuhle aufgestanden, hatte der Reihe nach dem Staatsanwalt, dem Verteidiger und den zwei Beisitzern ein paar Worte ins Ohr geflüstert und von jedem Herrn ein befähigendes Kopfnicken in Empfang genommen. Nun hob er mit einer schnellen Bewegung die Glocke, die vor ihm stand, und verkündete — den ganzen Raum in sein Blickfeld einschließend —, daß ein hoher Gerichtshof beschloßen habe, die Verhandlung wegen der ungewöhnlichen Hitze auf eine halbe Stunde zu vertagen.

„Ich darf die Herren wohl auf einen Whisky-Cock in die Bar nebenan bitten...“, wandte er sich mit halber Stimme an Verteidiger und Staatsanwalt, „...natürlich sind auch Sie herzlich dazu eingeladen“, fügte er sofort hinzu, als er bemerkte, daß die beiden Beisitzer noch keine Miene machten, aufzustehen.

Zwischen Tür und Angel drehte sich der Richter noch einmal um. Konnte man die Jungen, die da neben ihren von der Sonne gezeigten Hutungsgehören vierstündig auf der Holzbank kleben, ausblessen? „Kommen Sie doch mit...!“ wünschte er und schon einige Sekunden später defilierten die Bärtigen an ihm, der die Hand höflich auf der Kante hielt, vorbei. Im Bewußt, die Tür ins Schloß zu werfen, zögerte der Richter noch einmal und sandte einen letzten Blick ins Gerichtssähen: da stand, aufrecht und einjam, wie eine längst der Vergessenheit anheimgefallene Säule vergangener Zeiten, der Angeklagte.

Ein Augenblick lang schwebende Stille. „Na...“, erinnte der Richter dann, „...da kommen Sie mir auch lieber und trüben Sie einen mit...!“

Aphorismen

Im Leben wie in der Kunst darf man die Form vernachlässigen, die sie beherrscht.

Es ist der Fluch des Lügners, daß ihn das Empfinden dafür fehlt, wo ihn die Wahrheit nützen könnte.



Der Bach

J. Wegerer



„Däs is allaweil so a Gschicht mit dera Kraxlarer. Zerscht woaßt ma net obs Bier drobn a frisch ist und nacha gibts bloß a ystekette Milli.“

Öffentliche Mahnung

In einen fränkischen Städtchen saß die Gemeindefraue am Sonntag in der kleinen Kirche beisammen, der eigentliche Gottesdienst war vorüber und der Pfarrer machte den Anwesenden noch einige Mitteilungen aus dem Gemeindeleben. Er nahm eine Liste vor und las:

„Die folgenden Mitglieder der Gemeinde sind im Laufe des vergangenen Halbjahres in das ewige Leben eingezogen: Paul Buchner, Fritz Schotenhamel, Ferdinand Eggbrecht, Rupprecht Böhm, Orest Büßler, Ludwig Weiger“ — und viele andere Namen folgten.

In der Kirche verbreitete sich eine eifrige, unheimliche Stimmung, denn alle diese Leute, die der Pfarrer da so vernunftlos nannte, saßen wohlbedarfen in den Kirchenstühlen und sahen mit großen, erstaunten Augen und mit ängstlich verballerten Mäulern zu dem Pfarrer empor. Wohllich stockte dieser und sagte:

„Ich muß um Verzeihung bitten, liebe Freunde, ich bin aus Versehen in eine falsche Liste geraten. Diejenigen, die ich joreben genannt habe, sind nicht gestorben, sondern sie haben ihre Kirchensteuer noch nicht bezahlt.“

Splitter

Schwefelblitzen brennen, das ist auf Erden so!

Alle Löwen springen nicht durch Reifen.

Die beste Sprache hat keine Worte — nur ein Herz.

Gedächtnis ist das, womit man alles vergißt.

Ein Feinschmecker

Er: „Denk dir, Karl, unfer Nögel hat dem Tapezierer den Kleister weggestrichen.“

Er: „Und deine Suppe hat er heute mittag sieben lassen.“

Predigt

Als die Franzosen nach der Schlacht von Aspern in ihren Bulletin belammianadten, die Österreicher hätten 30 000 und sie nur 3000 Mann verloren, sagte der Pfarrer von Weinzing, damals war Weinzing noch eine kleine Vorstadt Wiens, nach Schluß der Predigt:

„Und nun, liebe Pfarrkinder, laßt uns für die dreißigtausend gefallenen Österreicher fünf Vater Unser — und für die dreißigtausend Franzosen den Glauben beten!“
H. K. B.

Saphir

Auf einer Abendgesellschaft, wo auch musiziert wurde, erobert ein junger Graf das Glas und tief überschwänglich:

„Mozart lebel!“

Die Anwesenden fielen im lauten Eber ein, nur Saphir, der auch zugegen war, sagte gelassen: „Wagt aus lieber auf unsere Gesundheit trinken, denn glaubt mir, Mozart wird länger leben als wir!“
H. K. B.

Das behagliche Heim



Dr. Alexander Koch's

INNEN-DEKORATION

nach wie vor anerkannt beste internationale Zeitschrift unter Mitarbeit namhafter Architekten über
Neuzeitliche Wohnungskunst

Reichillustriertes Probeheft RM. 2.80 postfrei

Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Stuttgart O 42

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von **jedem waidgerechten** Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2 Jährl. RM. 3.—, Jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44
Tel. 596160**

Song der Denkmäler

Von Karl Lude

*Einmal schlug uns wer aus dem Stein —
Von da an datiert unser Leben.
Man fügte uns in ein Stadtbild ein
Und hat uns Namen gegeben.*

*Wir wurden Bismark und Mollke und Kant
Und Eos, die Morgenröte,
Wir wurden Achill und ein Fürst von Brabant
Und Venus und Nymphen und Goethe.*

*Nun stehen wir da und stellen das hin,
Sind Jahr um Jahr auf dem Posten,
Und keiner schaut mehr zu uns empör,
Von unsrer Symbolkraft zu kosten!*

*Wenn wir in den Nächten einsam sind,
Weiß niemand, was wir tun.
Wir sprechen sinnlos für uns wie ein Kind
Und möchten nichts andres als ruhen.*

*Der Wind aber peitscht uns brutal das Gesicht
Und wir müssen stehn statt zu leben.
Und auf unserm Körper moost eine Schicht
Von Grünspan und Spinnweben.*

Sauer

Liebe Jugend

In der Zeitschrift „Neues Volk“ 1934, 2. Heft, findet sich auf Seite 15 folgende Stelle:

„Wenn es Abend wird, legt die Mond die alte messianische Bettwanne ins Bett der Bäuerin, die mit glühenden Kohlen gefüllt ist!“

Thema: „Wie verbrachte ich meine Ferien?“

Da war unter anderem zu lesen:

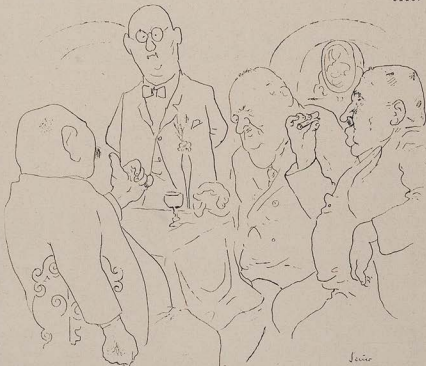
„Einmal durfte ich mit Onkel zum Schwämmersuchen gehen. Auch Kühe habe ich gebüht. Die Bärte ich und brachte sie meiner Mutter mit nach Hause.“

Da ist die öffentliche Prüfung der Konfirmanden. Der Geistliche fragt nach Vätern von Paul Oberhardt. Von den Konfirmanden sind auch schon viele genannt worden. Aber der Herr Pastor möchte noch ein Abendlied wissen (Nun ruhen alle Wälder).

Da antwortet feisch ein größeres Mädchen:
„Oh aus mein Herz, und suchte Freud.“

Der Ferienaufsatz

Der kleine A.B.C. Schütze Edi wollte während der geistesreichen Ferien bei seinen Verwandten auf dem Land. Hauptächlich vertiebt er sich die Zeit mit Kuhbüten. Einmal durfte Edi mit seinem Onkel zum Pilzsammeln gehen, welche er fein säuberlich getrocknet seiner Mutter mit nach Hause brachte. Doch auch die schönsten Ferien haben ein Ende. Am ersten Schultag mußte Edi einen Aufsatz schreiben über das



„Tja, meine Herren, früher wäre die Flottenfrage nicht so rasch gelöst worden!“
„Kunststück, damals hätte man ja auch erst nach unserer Meinung gefragt.“

Deshalb!

„Watum heißt es denn eigentlich immer die „Mutter“ nennen?“
„Na, deshalb, weil der Vater nie etwas zu sagen hat!“

Bücher

„Hallo, Ufa, wo gehst du denn hin?“
„Ich möchte mir ein paar Bücher kaufen!“
„Welche denn?“
„Das weiß ich noch nicht. Ich habe nur gestern eine reizende Veklampe gesehen bekommen!“

Geiz

„O einen geistigen Menschen wie Albert habe ich noch nie angetroffen!“
„Ja! Geizig wenn er lacht, geschieht dies auf Kosten anderer!“

Au!

„Allo, jetzt laß mich bald in Frieden! Zum fünften Male fragst du mich jetzt schon, wieviel Uhe es ist!“
„Na, deine Antwort lautet doch jedesmal anders!“

Gespräch

„Grüßen Sie den Arzt hat mir empfohlen, auf den Fingerringen zu stehen. Das sei sehr gesund!“
„Mag sein! Aber stellen Sie sich, bitte, auf Ihre eigenen!“

Im G. Hirth Verlag erschien:

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch

von Fred Endrikat

zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Bestellschreiber, der geistreiche und temperamentvollste Kenner der deutschen literarischen Kabarett hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdrängten Tiergedichte in einen Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die progressivste Tüchtigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München

Herrnstraße 10

Bekanntmachung

Im schwarzen Brett der kleinen Gemeinde hängt folgende Bekanntmachung:

Derjenige, der den oder die Täter, der oder die den Pfahl, der an der Brücke, die an dem Wege, der nach Lechhausen führt, liegt, sieht, anzuweisen hat oder haben, anzeigt, erhält eine Belohnung!

Frage

„Na, Karl, warum bist du denn so traurig?“
„Ach denke dir, ich habe beim Nennen fünfzig Mark verloren!“
„Na, warum gehst du nicht langsam!“

Berechtigt

„Eigener (aus der Hand lefend):
„Vaffen Sie sich waachen! Es wird jemand Ihren Weg kreuzen!“

„Automobilist: „Wäre es nicht besser, Sie waarten den anderen?“

Schreckliches Zukunftsbild

Der übliche Streit zwischen Vater und Mutter ist wieder einmal zu Ende. Krüchten hat ausmerksam zugehört. Nun fragt er: „Mutti, wenn ein kleiner Junge sehr, sehr artig ist, die ganze Zeit, wenn er klein ist, muß er dann auch heiraten, wenn er groß ist?“

Das Wunderkind

„Erzählt die Kleine denn niemals?“
„Doch, aber nie öffentlich — sie fürchtet sich so, mißverstanden zu werden.“ F. S.

Die letzte Dummheit

Bräutigam zum fünftägigen Schwiegervater: „Ich bitte um die Hand Ihres Ledter!“
Schwiegervater in ipse: „Sie haben mich bisher zu viele Dummheiten gemacht!“
Bräutigam: „Ich schwöre — dies ist die letzte!“

Mißverständnis

„Der arme Lehmann ist nun von aller Dal und allen Glend erlöst!“
„Aber! Ich wußte gar nicht, daß seine Frau so schwer krank war!“

Brust
Din

DIE PLIN ANZEIGE

„Jugend“

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbdruck nach Bildnerzeichnungen aus der „Jugend“
liefers für 20 St. für 90 Pfg., die ganze Serie von 170 St. für RM. 6.— franko G.
G. HIRTH VERLAG AG.
München 2 NO — Herrnstraße 10

EXAKTA

KLIMBILD
DEFLEX



Auswechselbare Optiken bis f/2-Schließ-
verschluß 1/1000 Sek. Selbstauslöser-
HILFES. KAMMERLÖSCH. OUTDOOR STEUERUNG
Zur Ausstattung Kala. „Arbeit und Entlastung“
21.6 - 14.7. 1935 Westha. u. Bergsch. Str. 204

Inserieren
bringt Gewinn!



BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG. KUNST
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHUSTERMANN GEDRUCKT VON
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE BERLIN 90 10
RUMGEBT 20
FERNRUF. P. T. JANNOWITZ SAMMEL-NR. 318

20 verschiedene Kunstpostkarten

für 90 Pfg. postfrei
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrnstr. 10

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von
ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

SCHÖNE BILDER
an den Wänden machen die Wohn-
räume behaglich. Wo das Geld für
Erwerbung von Originalen fehlt,
hat der Bildliebhaber Ersatz an
den Vierfarben-Kunstbildern der
„Jugend“, die zu den erstaunlich
billigen Preisen von 45 Pfg., 65 Pfg.
und 90 Pfg. je nach Größe, zusätz-
lich Portofreio durch den Kunst-
handel, und den untergezeichneten Ver-
lag zu beziehen sind. Der reich
bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70
zusätzlich Portofreio) erleichtert
die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

Leset den Sportführer

die vorzüglich aus-
gestattete Fachzeit-
schrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischer Verlag - Verlag
Dr. Hanns Schindler
München NW 2
Karlstraße 44

Ein Buch fürs Leben ist KREMPELHUBER Für stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesamm-
leten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis
zur Gegenwart, 480 Seiten in Ganzleinen gebunden mit
RM. 2.80 zusätzlich 40 Pfg. für Porto. Sie haben sie
an Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit
über 1000 verschiedenen Abbildungen der in
Millionen von Exemplaren als Wanddekor
verbreiteten Vierfarbdrucke. Preis ohne Porto
RM. 2.20. Bestellungen durch den Buch-
handel oder den unterzeichneten Verlag
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

ALS BLATT DER KUNST
des Witzes und der Tugend
ist auf der ganzen Welt
BEKANNT DIE „JUGEND“

LEST DIE „JUGEND“

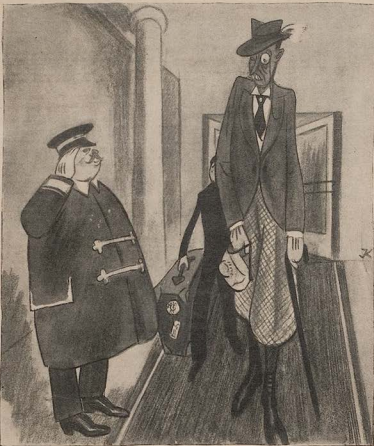


FOTO-ECKE

Rechts und links am Wege

Sommer, Sonne und die Kamera: Trilogie des Foto-Amateurs! Mit frohen Plänen und einem kleinen Vorrat an Kollodien in der Tasche geht es hinaus ins Freie, in die Natur. Und es ist richtig, daß wir uns bestimmte Pläne gemacht haben; denn erhält unsere Arbeit Verleihen, und wir können nicht sinnlos hier und dort, ohne rechten Kontakt mit unserem Motiv zu haben.

In der Natur wird vielfach das Stimmungsmäßige-Landschaftliche primäre Rolle spielen; darüber soll aber nicht das Unscheinbare vergessen werden. Man fotografiert es so nebenher, gewissermaßen als Skizze. Vielleicht dient sie später zur Ausarbeitung einer wirkungsvollen Verzierdegranz.

Fotografische Skizzenarbeiten besitzen überhaupt großen Wert. Sie stellen einen Weg zur Bildmäßigkeit dar. Denn wir sind uns zuerst sicherzustellen, auf Zieligkeiten zu verzichten zugunsten unseres Eigenlichen, das in klar erfüllt werden muß. Die Bildmäßigkeit setzt also Großaufnahmen voraus. Wir fernes, mit der Kamera nahe an ein Motiv heranzugehen, und das ist ein wichtiger Schritt, der uns z. B. später bei der Darstellung des Menschen dienlich wird.

Rechts und links am Wege: Gemeint sind unscheinbare Motive, an denen die meisten vorbeilaufen, ohne überhaupt zu ahnen, welche Werte in ihnen stecken. Es gehört keine „romantische Liegegrube“, um solche Bildwürde zu finden. Ob wir durch die Großsträße gehen, auf einsamen Feldwegen wandern oder die Landstraße benutzen, überall finden wir solche unscheinbaren Dinge. Und sie sind es eigentlich mit, die uns in dem Gelände ohne große landschaftliche Reize über eine Motivreihe hinweghelfen. Ein paar Feldblumen am Wege, ein Stübchen an der Straße oder auch nur ein einzelner Zaun mit Licht und Schatten sind Motive, aus dem ein ansprechendes fotografisches Bild zu liefern.

Wichtiges Rolle spielt das Licht-Schatten-Moment. Es wirkt belebend und gestaltet unsere Kleinmotive inhaltreich. Das Beispiel Zaun oder Güter läßt ohne weiteres deutlich werden, wie hier der Wechsel zwischen Hell und Dunkel das Ganze trägt. Wir wissen es alle längst, daß das Studium von Hell und Dunkel für unsere fotografische Arbeit grundlegende Aufgabe ist, um jedes Motiv angemessen auszuwählen und richtig zu erfassen. Das Empfinden für diesen Wechselspiel der Tonwerte muß erst erlernt werden. Und gerade am Kleinmotiv haben wir eine Möglichkeit, um unser Auge für diese wichtigen Dinge zu schulen. Denn im Kleinmotiv gehen Licht und Schatten den eigenlichen Wert. Das ist auch mit ein Grund dafür, daß viele solche Motive nicht erkennen. Denn ihnen fehlt das Empfinden für einen solchen Maßstab.

Rechts und links am Wege treffen wir auch Motive von hohem beimakundlichen Wert. Schon die Windmühle stellt ein markantes Beispiel dar, das immer wieder neu und schön ist. Gerade die Kleinstadt und das Dorf sind reich an anspruchsvollen, aber doch lokalbestimmten Motiven. Da liegen auch wichtige Aufgaben. Reibliche Beibehaltung und zarte Entwicklung sind die Vorbedingungen für solche Aufnahmen. Dann erst gelangen all die feinen Tonwerte zur Abbildung, die wesentlich zur besonderen Stimmung solcher Motive beitragen.

et-1.

„Auf Wiedersehen, Herr Professor!“

„Weshalb titulieren Sie mich Professor?“

„Weil Sie in der Zerstretheit ganz vergessen haben, Trinkgelder zu geben!“

Entscheidende Antwort

In amerikanischen Redaktionen ist es üblich, über besondere Probleme, die die Leserschaft gerade interessieren, bei berühmten Zeitgenossen Kundfragen zu veranlassen. Einst wollte eine Zeitung auf diese Weise die alte Streitfrage lösen, wer der größere Komponist gewesen sei: Bach oder Beethoven. Man wandte sich auch an Hans von Bülow, der das Ärtular ärgertlich in den Papieren warf. Als man in der New Yorker Redaktion alle anderen Antworten eingelaufen waren, telegraphierte sie dringend an Bülow, er möchte doch, falls ihn für eine längere Auserkung die Zeit fehle, wenigstens mit einem Wort die Frage entscheidend: ist Bach größer oder Beethoven? Die Bitte um das eine entscheidende Wort fand Bülow rührend; er telegraphierte seine Antwort in New York los der erlauchten Redaktion aus der Wort: „Ja!“

H. M.

Verzweigung mit Maßben

Renoir, der große Maler und Frauenfreund, war unter aufsehmerregenden Umständen von einer Freundin verlassen worden, an der er, wie man allgemein wußte, sehr hing. Ein Freund besuchte ihn am nächsten Tag in seinem Atelier, um ihn zu trösten. Aber er fand den Maler selbstenruhig und sehr konzentriert vor seiner Staffelei sitzend, ganz in die Arbeit an einem neuen Bild vertieft.

„Wie gut“, meinte erleichtert der Freund, „daß du die Sache so gefast erträgst. Ich fürchte, dich wöllig verweirft anzutreffen!“

Renoir erwiderte mit Pathos: „Oh! Du hättest mich geftern sehen sollen!“

H. M.

Amtliche Bekanntmachung in einer Tageszeitung aus dem Jahre 1840

„Es merkte sich der, der den, der den, den Stadtquingner umgebenden Zaun, den B. dieses bejähliche, anzogte, die Anzeige, daß er für das Nichterfordrigen des Namens, unter Verjährung seines Namens, eine der Erde, die die höchste Strafe verdient, angesehene Verlobung, von der Commission, die die allgemeine Ordnung erhalten soll, erhalten soll. Zugleich wird hiermit von Neuen das, daß das, das mutwilligke Bejähliche betreffende Verjeht, selbst für den jebe streng ist, der den, der den Unfang verbräit, kennt, und ihn nicht bekannt macht, bekannt gemacht; wonach sich ganz und gar all und Jeder, ganz und gar sich all und jeder Unvermeidung schämende gute Bürger, der gewiss wünscht, daß man alle die, die die, die Polizei verjöhrende Frechheit, für die, für die Schönheit unserer Stadt getrossenen Einbristungen keinen Sinn zu haben, haben, mit aller Strenge richten möge, richten möge.“

H. K. B.

Lebt
die
Jugend!

Lieber 2 Minuten später
zu Bett, als einen Abend
ohne Chlorodont!

Neu!

DEINE KAMERA

GEHT GELD VERDIENEN

Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?

Auf der ganzen Welt gibt es Abnehmer für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie ihre Aufnahmen des Interesses anbieten.

Das Buch „Deine Kamera zahlt Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verkaufen, und bringt Ihnen vor allem wichtiges Adressenmaterial, wo gute Aussichten bestehen.

Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald tausendfach bezahlt!

Unsere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:

RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickeln oder es lernen will, von Gerhard Isert. Preis 1 Mark.

PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert. Preis 65 Pf.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

Apostoren in: Bloemendaal, Budapest, Malda, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.



teig, war dergestalt, daß der friedliebende, angejahre Großhändler immer mehr die angekaufte Häuslichkeit lieb und sich einen Handel ergab, den man mit Zug und Recht als „lächerlich“ bezeichnen mußte. Nein, es war nicht mehr anzuschauen! Gundula Knecht lobte ihr Seelenpöbelzeug an ihrem wohlfeilen einzigen Opfer brommungslos aus — und wenn Frau Rosaline sich ermatet in ihr einfaches filiges Hausfrauenkleid zurücklehnen wollte, behand Gundel eben und fertig wie Ebnel auf ihrer Seite. Sie schlug auf Tambouline und auf Negertrommel, sie dröbte auf thüringischen Tempelorgeln und blies grauen-erregend auf Döllischen Hirtensflöten. Und die Dame Mann hüpfte mit fliegenden Haaren und lockerte ihre Seele...!

Gundula selbst hüpfte nicht mit. Sie saß in Klafscheln, mißhandelte Instrumente, groß mathematisch Wurfbrettern (es schlug auch schon an bei ihr!) und degierte juchend ihre selbweilige Weltanschauung. Und Frau Rosaline spürte zwar abweichend alle angabaren Körperteile — doch nie eine erwachende Seele. Daß ihr Mann das Haas möge, merkte sie kaum noch — die Hirn war von dem ständigen heiligen Aufschlagen auf dem Parkettboden schon leicht beschädigt. Sie überlag auch die zunehmende Verwüstung ihrer Wohnung: Der teure Stuhl bedeckte von der Decke, wenn Frau Mann als fertiggebrütete Schalkin das „Hüpfende Nel“ an Silbergerät! darstellte — die wertvolle thüringische Vase aus der 1. März-Dynastie zerstampfte sie als „Erschden auf der Menlichstwert“. Je mehr ihre Seele ins Abertiefe hinaufgestiegen werden sollte, um so mehr zertrümmerte ihr Lieb an solchen büßergeliebten Einrichtungsgegenständen.

Die Katastrophe kam für die jaratische Gundel erst, als sie eines Tages auch ihren Bruder mitbrachte (das verdoppelte das Horror!), der in der Szene „Die träumfrierende Dana“ der Frau Großhändler Mann als Partner beigetragen werden sollte. Dieser Triumph der Dana sollte zugleich ein Triumph der „homogenen Selbstentleerungstheorie“ des Knechtischen Systems werden. Aber, wie gesagt, es wurde eine Katastrophe, denn als Frau Rosaline vorstößig den rechten Fuß auf den schmählichen Wellenbrecher Jüngling setzte, der verdrossen der dräuenden Mythologie entgegenlag, trachte es plötzlich auf unkon-ventionelle Weise: Den jungen Herrn Knecht zerpfanz war nicht das Herz — aber es zerpfanz ihn zwei Nippen im Leibe. Herr Mann verzagte sich strüde, den Schaden zu bezahlen und jagte die zeternde Seelenpöbelstifterin Gundula Knecht zum Tempel hinaus.

So endete nach 24 Jahren die Gnomastikfunden der Frau Großhändler Rosaline Mann nach vor einem richtigen Abschluß. Dies aber war das Endesultat: Die Manns waren inzwischen so arm geworden, daß Fräulein Gundula Knecht samt Bruder bald darauf ihre Achtzinnerwohnung in ersten Etage beziehen konnte. Und Frau Mann zog mancher — insolge ihrer seelenpöbelstiftenden Übungen — 185 Pfund! Ohne daß anderseits von einer Etwa etwas Neueswertes zu berichten gewesen wäre... Dr. H.

Die Seelengymnastikerin

„Gundula Knecht — Gnomastikfikerin (eigenes System), Kurzzeiten täglich von 9—11 Uhr und von 14—17 Uhr“ stand an ihrem Zerkfald zu lesen. Aber niemand las es und niemand interessierte sich dafür. Gundula Knecht, die ihren Namen alle Eber machte, wartete seit Eröffnung ihrer Schule täglich von 9—11 Uhr und von 14—17 Uhr auf Schüler. Wie eine sehr magere Epinne saß sie da und hoffte, daß sich jemand in ihren Nesten jinge. In der Zwischenzei baute sie ihre Systeme aus. Dieses System jummerte gegen die 293 anderen Gnomastiksysteme und tat eine gehörige Dosis egyptenbaute „Kraumpfo“ dazu. Das Produkt hieß „Seelengymnastik“ — ein Opfer dafür war, wie gesagt, bisher noch nicht gefunden worden...

Eines Tages geschah das Wunder. Es hingelte an Gundulas Tür im vierten Etod des großen Mietshauses — und schnaufend stand vor dem gierigen Magen der fruchtigen Seelengymnastikerin die Frau Großkaufmann Mann aus dem ersten Etod. Die Manns bereitete ihre unjüngliche Velibildheit vor Fräulein Gundulas Augen aus, beterrerte, daß sie 178 Pfund wöge und daß ihr Mann neuerdings ein mehrwöchiges „Interesse für die illustrierten Bodestoffsystem-Neukonten in den von ihnen abemterten Familienzeitschriften beziehe — kurz und gut, sie möchte gern Gnomastikfunden bei dem Fräulein nehmen, um durch verzinntes Verbeserwärt bei ihrem Gatten ein erhöhtes eheliches Gwärt zu erringen.

Fräulein Knecht verwies zunächst müde, daß sie mit „Nöper“ und „Abmagnerung“ und dergleichen unappetitlichen Dingen, wie sie bei anderen, ischlechten und darum überlaufenen Jullituten vorlämen, nicht das Mindeste zu tun habe. Als Frau Mann jedoch entschuldigend engagerte, dann wieder sie wohl nicht an der richtigen Stelle — brach mit Ungeheuer aus Gundula Knecht das seit einem Jahr in ihr aufgespeicherte, allein-selbstmachende System hervor. Sie schlug der jättungslosen Großhändlerergattin die Grundlagen der Seelengymnastik förmlich an die Ohren. „Selbstentleerungstheorie“, „Animalspiritualismus“, „Regipresjuzi der polypohen Seelentrostsystem mit dem metapophysischen Lebensgefühl“ — Die arme Mannin, die bisher alle äußerste geistige Nahrung das Fräulein der Kolonialwarenbanderzeugung gelesen hatte, lag huck-und an Boden. Sie unterschrieb willendes alle Verträge, die Schön-Gundel vor sie hinschleuderte. Mit einem Stundenplan für 21 wöchentliche Kursstunden und mit einem dreijährigen Kontrakt zwante sie treppab.

Was in den folgenden Wochen, Monaten und — leider muß es gesagt sein — Jahren sich in der eckebaren Mannischen Wohnung zu-

Soeben erschien
Katalog 17
GRAPHIK
aus fünf Jahrhunderten
BÜCHER
über alte und neue Kunst

Zusendung kostenlos

Kunstantiquariat WALZ MÜNCHEN
Amalienstraße 33 / Telefon 297585



„Herr Schutzmann, wanns a bissel langsama genga, maina alle Leit, Sie san mai Freund.“

Vorahnung

Im Jahre 1787, als Kaiser Joseph II. sich auf Besuch zu Paris befand, ging er eines Abends mit seiner Schwägerin, der Königin Marie Antoinette, aus dem königlichen Theater, als derselben auf der Treppe der Fücher entfiel, welchen sogleich ein elegant gekleideter Herr aufhub und der Königin mit artiger Verbeugung überreichte.

„Bei wem habe ich mich zu bedanken?“ fragte die Königin.

„Ich bin Advokat in der getreuen Stadt Paris!“

„Und wie lautet Ihr Name?“

„Marximilian Kobespierre!“

„Ich danke Ihnen, mein Herr“, sprach die Königin und im Weitergehen sagte sie zu ihrem Bedienten: „Dieser Mann stößt mir Furcht ein!“

Joseph lachte und erwiderte: „Zeit wann fürchten sich Frauen vor Kleibern (Kobes) und Edelsteinen (Pierres)?“

Letztlich aber brachten die „Kleider und Steine“ (Kobespierre) die Königin auf das Schaffot.

F. S.

Redaktionelle Notiz!

Unsere Sondernummer
„100 Jahre Eisenbahn“
gelangt als Nr. 29 am 16. Juli zur Ausgabe.

In den Buchhandlungen und
beim Unterzeichneten ist zu
haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von
einem Zeitgenossen H. V. Brand. Mit
einem unveröffentlichten Lichtbild Wagners
auf dem Titel, farbigen Innenbildern und
einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die
mit Richard Wagner seinerzeit in persön-
liche Berührung gekommen sind. Einer von
diesen ist der jetzt 60jährige Verfasser, der aus
seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 5.—

Nicht was Hoff und Klatsch des Feind-
bundes zusammengetragen haben, sondern
was Akten und Berichte von Augenzeugen —
die Namen sind absichtlich geändert — dem
Verfasser fundierten, hat dieser im Jahre 1931
zu San Remo aufgeschrieben zur Ehrenrettung
einer verleumdeten Frau, die während des
Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Seans Feix Humor in Versen

Ein Vortragebuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchsvollen Reimereien werden vor
allem in Vereinstreffen befandere Gefallen
finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum
Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirth Verlag AG. / München
Herrnstraße 10

Stabil!

Erich Wilke



„Man kann leicht «stabil» sein, wenn man auf solche Weise getragen wird.“